

Volkstribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 837 b des 16. Nachtrages zur Zeitungspreisliste.)

Redaktion und Expedition: S. O. (26). Oranien-Strasse 23.	Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.	Ausgabe für Expediente: „Merkur“ Zimmer-Strasse 54.
--	---	--

Nr. 11. **Sonnabend, den 15. Oktober 1887.** **I. Jahrgang.**

Inhalt:

Der sozialistische Parteitag in St. Gallen. — Entwicklung und Charakter der französischen Arbeiterparteien. — Fortschritte des Sozialismus: 1. Amerika; 2. England; 3. Italien. — Aus der Schweiz. — Die Beschlüsse des St. Galler Parteitages. — Meine arme Maria. — Novelle. — Die Arbeitsbörse in Paris. — Kann dem Handwert geholfen werden? — Die Arbeitslosigkeit in London. — Vereine und Versammlungen.

Zum St. Galler Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft.
Grillparzer.

Neun Jahre sind es jetzt, seit das Sozialistengesetz in Deutschland in Wirksamkeit trat. Niemand sah damals eine derartig scharfe Handhabung der Ausnahmebestimmungen und der dehnbaren Paragraphen des gemeinen Rechtes voraus, wie sie mit der Energie der Verzweiflung auf Seiten der Besitzenden in den letzten Jahren beliebt worden ist. Aber selbst bei einem loyalen Gebrauch aller Machtmittel der Polizei und Justiz glaubte man damals binnen weniger Jahre die zielbewusste Arbeiterpartei zur politischen Bedeutungslosigkeit herabdrücken zu können.

Es ist anders gekommen. Eine kurze Zeit schien es allerdings, als ob Kathlosigkeit und Verwirrung in die Reihen des Proletariats eingedrungen sei. Aber diese rein äußerliche Krisis war rasch überwunden. Die Schwärmer für das Sozialistengesetz mußten sehr bald mit langen Gesichtern eingestehen, daß jedenfalls viel Geduld dazu gehören würde, das vorschwebende Ziel zu erreichen, wenn sie auch das Ziel selber zunächst noch nicht aufgaben.

Neun Jahre sind darüber hingegangen, im politischen Leben einer Nation ein wahrhaft lächerlich kurzer Zeitraum, der im gewöhnlichen Laufe der Dinge ganz bedeutungslos ist für eine Wandlung der politischen Anschauungen des Volkes. In Deutschland aber haben die neun Jahre hingereicht, alle scheinbar baumstarken Vorstellungen von der geringen Kraft des Sozialismus niederzumachen wie eine schnittrische Saat. Wahrlich, der Politiker, der heute noch von einer Erdrückung des Sozialismus auch nur wie von einer ganz fernen, schwachen Hoffnung sprechen wollte — man würde allgemein von ihm annehmen, daß er in der großen weltgeschichtlichen Tragödie, die sich vor unseren staunenden Augen entrollt, den Narrenpart zu übernehmen sich entschlossen habe. Wir sagen damit nicht, daß die Bourgeoisie jemals wieder ihre Repressivpolitik fallen lassen werde; aber die Erwartungen, welche sie daran knüpfte, hat sie längst fallen lassen. Sie will den Sozialismus so wenig wie jemals dulden, aber sie rechnet mit ihm, weil sie die unerschöpfliche, unwiderstehliche Lebenskraft fühlt, welche ihn in allen seinen Gliedern durchfluthet.

Und noch mehr! Sie rechnet nicht nur mit dem Sozialismus, wie man auch mit einem im Innern verachteten Gegner rechnet; sie fürchtet ihn nicht nur, wie man auch die Böses wirkende Kraft fürchtet, sondern sie achtet ihn; mit ihrem Haß ist — mag sie es nun offen eingestehen oder nicht — gleichzeitig ihre Bewunderung der heute im Verborgenen schon Alles beherrschenden Bewegung gewachsen.

Und sie hat allen Grund dazu! Welche Partei hätte unter so starken Verlockungen von rechts und links jemals so unerschütterlich ihren Standpunkt gewahrt? Von rechts eine Zeit lang mit Schmeicheleien und Anerbietungen bedacht, haben die Arbeiter Deutschlands doch niemals kampfesmäde ihre Fahnen gesenkt, um einen unrühmlichen Frieden zu schließen, der niemals Dauer haben könnte. Von links wegen ihrer Politik des „Zauderns“ angegriffen, hat die Sozialdemokratie niemals ihre kühle, berechnende Ruhe verloren. In Noth geboren und erzogen, und täglich und stündlich mit der Entbehrung kämpfend, haben ihre Anhänger doch niemals jenen opferfreudigen Idealismus eingebüßt, der im

rafflosen Ringen um die nackte Existenz so leicht bei schwachen Naturen erstirbt. Keine Partei der Reichen hat jemals solche Spenden auf dem Altare ihrer Ideale niedergelegt wie diese Partei der Armen; niemals, soweit unser Blick in die Fernen der Vergangenheit schweift, haben Menschen größere Opfer für ihre Ueberzeugung und ihre Ehre gebracht, wie diese „Barbaren“, deren Leben an sich schon ein einziges großes Opfer ist.

Und das, was täglich und stündlich sich immer stärker und herrlicher offenbart, das sollten die Gegner nach einer neunjährigen Lehrzeit noch immer nicht fühlen und begreifen? Nein, Hand aufs Herz: die Sympathieen seiner Gegner zu erringen, darauf zu hoffen, fällt dem Sozialismus niemals ein und ist ihm niemals eingefallen — wo Klasseninteresse gegen Klasseninteresse steht, da vermögen weichere Gefühle auf keiner Seite aufzukommen; aber die Achtung und Beachtung der Gegner hat er sich erworben, ohne daß er sich darum bemüht hat.

Das hat sich gerade bei dem Parteitag in St. Gallen unverkennbar gezeigt. Mag sein, daß mancher „gute Bürger“ zu den Berichten über die Verhandlungen der Sozialisten nur darum so hastig griff, weil ihn eine unbehagbare Neugierde drängte, zu erfahren, wie eine Partei, der in Deutschland jedes öffentliche Zusammentreten verwehrt ist, sich auf dem freieren Boden des Auslandes bewegen würde. Gewiß wird auch mancher strebsame Mitbürger den Vorbereitungen und Ergebnissen der Konferenz gefolgt sein, lediglich um bei dem verhassten Gegner eine verwundbare Stelle zu entdecken, nach der man mit irgend einem Monstreprozeß zielen könne. Die Mehrzahl der Blätter und Leser hat aber zweifellos deshalb dem Parteitag so große Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie wußte, daß alle Kundgebungen desselben für unsere innere — und äußere Politik Merksteine sind, an denen keine Partei und keine Regierung achtlos vorüber gehen kann.

Auf die zum Theil unglaublich thörichten Urtheile der bürgerlichen Presse über die Berichte aus St. Gallen kommen wir vielleicht später einmal in anderem Zusammenhang zurück. Heute mögen uns an unsere Leser zu den Verhandlungen einige Worte gestattet sein, für deren Ergänzung wir auf die weiter unten abgedruckten Beschlüsse und Resolutionen hinweisen.

Ein Parteitag kann niemals dazu da sein, alle die Partei irgendwie näher berührenden Fragen im Detail zu regeln. Selbst wenn er dazu Zeit und Neigung hätte, so würde dies nicht einmal wünschenswerth erscheinen. Diese Einsicht wird zweifellos mancher dem Parteitag Beisitzender gewonnen haben, und es sind aus diesem Grunde viele Wünsche und Anliegen von selbst unterdrückt oder für später zurückgestellt worden. Darüber zu klagen oder zu rechten wäre vollständig nutzlos, da die ganze Lage der Umstände kein anderes Verfahren gestattete. So war es z. B. nur zu billigen, daß Beschlüsse über Abänderung des sozialdemokratischen Programmes nicht gefaßt wurden, daß man vielmehr lediglich allen Anwesenden und den Genossen draußen im Lande eine eifrige Erwägung gewisser Programmpunkte anempfahl und daß eine Kommission den Auftrag erhielt, das Programm zu revidiren, bestimmte Abänderungsvorschläge zu machen, zur Diskussion zu stellen und dem nächsten Parteitag zur endgültigen Entscheidung zu unterbreiten. Die diesjährige Versammlung war einfach nicht genügend vorbereitet, definitive Stellung in dieser überaus wichtigen Angelegenheit zu nehmen; und ob sie nun alles beim Alten gelassen oder voreilige Abänderungen beliebt hätte, ein Schaden für die Partei wäre in jedem Falle eingetreten. Im letztem Falle aus Jedermann ohne Weiteres einleuchtenden Gründen, im ersten Falle, weil alsdann kaum so rasch eine neue Diskussion des Programmes möglich gewesen wäre; die Partei hätte sich für die nächste Zukunft festgenagelt gehabt, und dazu den Anstoß zu geben, konnte am wenigsten in der Absicht derjenigen liegen, welche am tiefsten von der Reformbedürftigkeit des Programmes überzeugt waren.

Ein Fehler wäre es auch, allzu großen Werth auf den Wortlaut der gefaßten Resolutionen zu legen. Man weiß, wie Resolutionen in Versammlungen entstehen; sie sind Compromisse; wenn Meinungsverschiedenheiten zum

Ausbruch gekommen sind, so bieten sie vielfach weder ein genaues Bild der einen noch der anderen Richtung, zuweilen nicht einmal eine in allen Theilen zuverlässige Vorstellung der die Versammlung im Großen und Ganzen beherrschenden Strömung. Hier gewinnt die Resolution erst die richtige Farbe, wenn das Bild der Verhandlungen selber dazukommt. So steht es zunächst Jedem frei, aus der Stelle:

Der Parteitag empfiehlt den Parteigenossen, überall da, wo Erfolge in Aussicht stehen, in die Wahltagation einzutreten, sei es für den Reichstag, die Landtage oder die Gemeindevertretungen, doch ist insbesondere in Bezug auf die letzteren sorgfältigste Erwägung geboten —

mehr die Ermunterung im ersten oder die Warnung im zweiten Theile herausklingen zu hören. Wer aber über die Verhandlungen selber orientirt ist, wird wissen, daß alle Redner — aus Norddeutschland wie aus Süddeutschland — welche auf die Erfahrungen bei den Gemeindevahlen überhaupt zu sprechen kamen, sich nicht sehr erbaut zeigten und daß sie daher auf die „sorgfältigste Erwägung“ mehr Werth legten, wie auf den „Erfolg“, mit dem ferner zweifellos auch gar nicht der sehr zweifelhafte Erfolg einer bloßen Mandatsvermehrung gemeint sein kann.

Geht man von dem, wie gesagt, einzig zutreffenden Gesamtbild der Verhandlungen in St. Gallen aus, so werden als dessen hervorstechendste Grundzüge zu bezeichnen sein:

die einmüthige Abwendung aller Parteigenossen von jeder Hoffnung, die Reaktion jemals mit Hilfe der bürgerlichen Demokratie überwinden zu können, — die daraus folgende Abkehr von jedem Compromiß und jeder Unterstützung gegenüber anderen Parteien bei Wahlen, —

die schärfere Betonung des Klassen-Charakters der sozialistischen Politik und damit die ausgeprägte Erkenntniß der völligen Ausschließlichkeit der „staatsmännlich“ vermittelnden Thätigkeit im öffentlichen Leben, —

die Einschränkung der früher bisweilen aufgetauchten Erwartungen betreffs einer „positiven“ Thätigkeit im Parlament und die lebhaftere Befürwortung eines mehr rein kritischen und agitatorischen Verhaltens in den Vertretungs-Körperschaften des Volkes.

Hier hat sich, wie man allgemein fühlte, in unglaublich kurzer Zeit ein Umschwung vollzogen, wie er größer, ausgebreiteter und tiefer kaum gedacht werden kann und der ganze Parteitag stand unter dem Eindruck dieses Gefühls.

Ob die Regierungen und die herrschenden Parteien mit diesem Umschwung zufrieden sind, werden wir bald sehen. Jedenfalls sind sie es, welche zur Herbeiführung dieses Resultates mehr beigetragen haben, als alle parlamentarischen und literarischen Vertreter des Sozialismus zusammen; die Regierungen durch ihr immer schärferes Vorgehen gegen alle Lebensregungen der Arbeiter, die Parteien durch ihr Verhalten bei den Wahlen. Das Sozialistengesetz und die Geheimbundsprozesse haben mit nimmermüden Hammerschlägen alles das hart geschlagen, was dereinst weich und nachgiebig schien. Der Freisinn hat durch seine elende Fahnenflucht dem Volke bewiesen, daß ihm der Besitz, die Niederhaltung sozialistischer Erfolge über alle Grundsätze geht, und die Klasse der Besitzlosen hat darum nichts mehr mit ihm zu schaffen.

So ist die Einmüthigkeit der Partei durch harte Lehren nach allen Seiten gewachsen, und wenn es jemals einen rechten Flügel der Sozialdemokratie gegeben hat, heute giebt es ihn nicht mehr. Das hat der Parteitag unwiderleglich bewiesen; es lag in St. Gallen nicht nur in der Luft, sondern es klang jedem, der hören wollte, von allen Seiten vernehmlich entgegen. Die Marschroute wird in Zukunft noch mehr wie früher für alle Anhänger der Sozialdemokratie ein und dieselbe sein, und wer Gelüste hat, Seitenwege einzuschlagen, weiß von jetzt ab, daß er mit dem einen ersten Schritt bereits von dem Gros der Partei trennt und für sie verloren ist.

Entwicklung und Charakter der französischen Arbeiterparteien.

IV.

Die Egalité, als wissenschaftlich sozialistisches Organ, brachte gleich in ihrer ersten Nummer (17. November 1877) eine scharfe Kritik der französischen Arbeiterklasse, die von 1868 bis 1876 bei allen ihren Lebensäußerungen alle sozialistischen Grundsätze öffentlich ab schwor. Eine Ausnahme davon hatte nur die Zeit der Kommune gemacht, während welcher einige wirklich zu Gunsten der Arbeiter angenommene Maßregeln eingeführt worden waren. Zu diesen zählte die Aufstellung einer Statistik aller verlassenen Werkstätten, behufs ihrer sofortigen Uebergabe an Produktivgenossenschaften der Arbeiter; ferner das Verbot der Nachtarbeit für Bäcker und Verkürzung der Gehälter sämtlicher Staatsbeamten auf 6000 Francs.

Mit aller noch so scharfen Kritik und mit allen ökonomischen Artikeln, welche den modernen Sozialismus predigten, konnte die Egalité unter solchen Verhältnissen vorläufig nicht viel ausrichten. Noch auf dem zweiten Lyoner Kongress der französischen Arbeiter (Januar 1878) zeigte sich, daß dieselben noch lange nicht mit reinen Klassenforderungen auftraten, sondern mit Forderungen, die sich zum Theil schon längst überlebt hatten. Eine gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages für Frauen begründete der Kongress damit, daß es „schwächere Wesen“ sind (ce sont des êtres plus faibles). Ferner drückte er den Wunsch aus, es möchten Kreditanstalten für Arbeiter und Produktivgenossenschaften gegründet werden, damit sich das Lohnsystem allmählich „von selbst“ abschaffe. „Die Lohnarbeit ist nur ein Uebergangsstadium zwischen der Sklaverei und einem noch ungenannten Zustand (état inconnu).“ Endlich erklärten sich die Delegirten „im Prinzip gegen jede Einmischung der Gesetzgebung.“

Jeder Versuch, eine dem Sozialismus geistesverwandte Erklärung durchzubringen, wurde entschieden zurückgewiesen. Zwei sozialistische Delegirte brachten folgende Resolution ein: „In Erwägung, daß die Emanzipation der Arbeiter erst dann als Thatsache betrachtet werden kann, wenn dieselben den vollen Ertrag ihrer Arbeit genießen werden, daß es aber zur Erreichung dieses Zieles notwendig ist, die Arbeiter in Besitz aller für die Produktion erforderlichen Elemente zu setzen — der Rohmaterialien, wie aller Arbeitsmittel — solle der Kongress alle Arbeiterassoziationen auffordern, die praktischen Mittel und Wege zu studiren, um das Prinzip des kollektiven Besitzes von Grund und Boden und allen Arbeitsinstrumenten in Kraft treten zu lassen.“ Dieser Beschluß wurde, wie zu erwarten, mit allen gegen acht Stimmen verworfen, ohne zu langen Debatten Anlaß zu geben.

Die Egalité verlor trotz dieser Niederlage den Muth nicht, sie freute sich des Erfolges, daß sich zwei Arbeiter gefunden, welche die von ihr gepredigten Lehren vor einem Kongress vertreten und vertheidigt hatten, dessen Verhandlungen die gesammte französische Presse mit Spannung verfolgte.

Uebrigens trug die auf dem Kongress erlittene Niederlage der Egalité nur zu deren Hebung bei. Durch ihre Angriffe auf die angeführte Resolution sowie gegen den Kollektivismus förderte die bürgerliche Presse nur die sozialistische Propaganda. Das sozialistische Organ verdoppelte seinen agitatorisch-propagandistischen Eifer, es wurde zum Kern- und Mittelpunkt einer neugebildeten Gruppe gleichen Namens, welche ihre Anhänger unter den energischsten Mitgliedern der Arbeiterklasse suchte und fand.

Natürlich fehlte es der Egalité nicht an Gegnern. Außer der Bourgeoispresse hatte sie noch alle Gewerkschaften mit ihrem Prinzip der Selbsthilfe, sowie die Anarchisten und alle durch Gefühl oder Verhältnisse sozialistisch angehauchten unklaren Köpfe gegen sich. Eine Zeit lang fand sich kein Drucker für das Blatt, die Regierung verfolgte dasselbe mit endlosen Prozessen, doch alle Versuche, die sozialistische Stimme zum Schweigen zu bringen, scheiterten, sie fuhr nach wie vor fort, die modernen sozialistischen Ideen zu verbreiten.

Im März 1878 betheiligte sich die Egalité nebst ihrer Gruppe am Jahresbanquet zu Ehren der Kommune und ließ Adressen an die ausländischen Sozialisten votiren, dadurch ihren internationalen Charakter dokumentirend.

Guesde und seine Freunde begnügten sich nicht mit der schriftlichen Propaganda. Sie besuchten alle Arbeitervereine und Arbeiterversammlungen, um daselbst in Debatten Propaganda für die von der Egalité vertretenen Lehren zu machen. In Wort und Schrift legten sie scharfe, klare Kritik an die Arbeiterkongresse und deren Resolutionen. Sie suchten die Arbeiter über das Sparsystem, die Konsumvereine und Produktivgenossenschaften, und den Fachunterricht aufzuklären und den Glauben zu zerstören, daß diese als Universalmittel eine Gefundung der Gesellschaft herbeiführen könnten. Vor Allem aber bemühten sie sich, die Vortheile und Nothwendigkeit sozialistischer Arbeiterkandidaturen darzulegen, und zwar allen Bourgeoislandkandidaturen, die radikalen inbegriffen, gegenüber.

Bei jeder Gelegenheit zeigte sich, wie sehr die Arbeitermassen noch von dem Kleinbürgerlichen Geist durchdrungen waren, der das Heil in schwächlichen Reformereien sucht. Die Energie, Thätigkeit und Beredsamkeit der kleinen sozialistischen Gruppe blendete sie wohl und wurde von ihnen beifällig besprochen, aber nur wenige ihrer Glieder kamen ins kollektivistische Lager.

Gegen Mitte 1878 schlossen sich den Kollektivistischen erst sechs Korporationen an: Schlosser, Tischler, Schneider, Gerber, Mechaniker und Handelsgehilfen, sowie der Konsumverein „Egalitaire“. Das war zwar eine kleine, aber um so energischere und thätigere Macht. Bald erhielt sie die Oberhand in der Arbeitermasse, und der Kollektivismus oder Sozialismus triumphierte auf der ganzen Linie.

Ein Umstand hatte viel zum Sieg der Egalité beigetragen. Der Lyoner Arbeiterkongress hatte beschlossen, während der Weltausstellung von 1878 einen internationalen Arbeiterkongress einzuberufen. Guesde hatte sofort begriffen, wie wichtig dieser Kongress für den Sozialismus werden konnte, obgleich seine Einberufer nichts weniger als sozialistisch waren. Dank Guesde konnte das für die Arbeiten des Kongresses festgesetzte Programm beide unter den Arbeitern herrschenden Strömungen befriedigen: revolutionäre Kollektivistische wie kleinbürgerliche Reformisten. Da veröffentlichte die Polizeipräfektur das Verbot des Kongresses. Die friedfertigen Arbeiter erschrauten und traten von der Kongressbewegung zurück. Guesde, mit seinen Freunden und den sechs genannten Korporationen, bemächtigte sich jetzt der Führung und beschloß, den Kongress trotz des Verbotes tagen zu lassen. Namens der französischen Arbeiterklasse empfingen sie die Vertreter der englischen Trades Unions. Dieses energische Auftreten der Kollektivistischen der Regierung gegenüber imponirte den Arbeitergruppen, die vom Kongress zurückgetreten waren. Sie verlangten jetzt Zutrittskarten für ihre Delegirten und anerkannten damit indirekt den Sieg des modernen Sozialismus über ihre kleinbürgerlichen Verirrungen. Vor Allem war es die Gruppe „le prolétaire“, fast durchgängig aus Führern der Genossenschaftsbewegung bestehend, welche Zulassung zum Kongress forderte.

Damit trat der revolutionäre Sozialismus die Führung der Arbeiterbewegung an. Die Regierung beschleunigte noch seinen Sieg dadurch, daß sie am ersten Tage des Kongresses, am 4. September 1878, die Delegirten verhaften ließ.

Nur 34 Delegirte wurden vor das Polizeigericht zitiert, und Alle beauftragten Guesde mit ihrer gemeinsamen Vertheidigung. Guesde antwortete auf die Anklage durch eine mehrere Stunden dauernde Rede, ein wahres Manifest des modernen Sozialismus, welche in ganz Frankreich größtes Aufsehen erregte. Der Prozeß wirkte bei weitem mehr für den Sozialismus als der verbotene internationale Kongress unter den obwaltenden Umständen hätte wirken können.

Selbstredend ward Guesde und seine Freunde zu Gefängnisstrafen verurtheilt, aber ihre Verurtheilung war ein Sieg, denn die ganze Arbeiterklasse ergriff für sie und ihre neue Lehre Partei. Die Bourgeoiszeitungen beschäftigten sich lang und breit mit dem Prozeß, und die Verurtheilten ließen Guesde's Vertheidigungsrede in Tausenden von Exemplaren in den Fabriken, Werkstätten und Arbeiterwohnungen des ganzen Landes verbreiten.

Aus St. Pélagie (Gefängnis für politische Verurtheilte), wo die Kollektivistischen ihre Strafzeit abzuhängen hatten, erließen sie einen Aufruf an „alle Proletarier, Kleinbauern und kleinen Unternehmer“, und forderten dieselben auf, „von den jetzigen jeweiligen Besitzern Grund und Boden und Arbeitsinstrumente zurückzunehmen, d. h. das gesammte bewegliche und unbewegliche Kapital, und dasselbe als soziales und nationales untheilbares und unveräußerbares Eigenthum zu erklären.“ Diesem Aufruf schlossen sich viele Städte an; unter anderen Bienne, Troyes, Saint-Etienne, Bontoise, Orléans, Perpignan, Marseille, Certe, Béziers, Grenoble, Limoges, Puteaux.

Dies war der Anfang zur Bildung der kollektivistischen Partei, der nur noch die offizielle Anerkennung durch einen Kongress fehlte. Der Kongress von Marseille, im Oktober 1879, sprach diese Anerkennung aus, es war der erste sozialistische Kongress, der in Frankreich tagte. Dieser für die französische Arbeiterbewegung wichtige Kongress adoptirte das Programm der revolutionären Arbeiterpartei. Mit 73 gegen 27 Stimmen erklärte er die Nothwendigkeit des Kollektivbesitzes aller Produktionsmittel und daß die Ueberführung derselben in gesellschaftliches Eigenthum nur durch eine soziale Revolution geschehen könne.

Als vorläufige Mittel zum Zweck wurden beschlossen das Eingreifen der Partei in die Politik und ihre Theilnahme bei allen Wahlen, legislativen wie kommunalen, behufs Eroberung der politischen Gewalt. Die sozialistische Arbeiterpartei konstituirte sich und Frankreich wurde in sechs Regionen getheilt: 1. Paris, für das Centrum des Landes; 2. Lyon, für den Osten; 3. Marseille, für den Süden; 4. Bordeaux, für den Westen; 5. Lille, für den Norden und 6. Algier für Algerien.

Das eigentliche Programm der Partei wurde auf Beschluß des Marceller Kongresses erst im nächsten Jahre (1880) ausgearbeitet und auf dem Nationalkongress von Havre (16. bis 22. November 1880) wie bereits im Juli des nämlichen Jahres auf dem Regionalkongress des Centrums (Paris, 18. bis 25. Juli 1880) angenommen und bestätigt.

Guesde war nach dem Marceller Kongresse mit der Ausarbeitung des Programms beauftragt worden. Er hatte sich zu diesem Zwecke mit B. Malon in schriftstellerische Verbindung gesetzt, der damals noch als Exiliter in der Schweiz lebte, ferner auch mit B. Lafargue, welcher gleichfalls als Verbannter in London weilte und mit B. Brouffe, dem wir bald in der französischen Bewegung begegnen werden. Ferner war natürlich Guesde in direktem Zusammenhang mit seinen Pariser Freunden geblieben. Im Mai 1880 war Guesde nach London gereist, um sich mit Marx, Engels, Lafargue und Lombard in direkte

Beziehungen behufs Ausarbeitung des Programms zu setzen. Brouffe, welcher sich damals gerade in London aufhielt, wurde zur Berathung des Programms nicht zugezogen, weshalb er sich von dieser Zeit an Guesde, dem Programm und den deutschen Sozialisten gegenüber feindlich verhielt.

Das Programm der französischen kollektivistischen Arbeiterpartei unterscheidet sich in keinem wesentlichen Punkte von dem Programm der deutschen Sozialdemokratie und den Programmen, die in allen kapitalistisch produzierenden Staaten von den sozialistischen Parteien angenommen worden sind. In theoretischer Beziehung entspricht es vollkommen dem Programm einer jeden modernen Arbeiterpartei, die auf dem Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus steht. Die Fassung der einzelnen Programmartikel zeichnet sich durch ihre präzise Knappheit und Klarheit aus. In praktischen Fragen mag es Unterschiede zwischen ihm und den Programmen der Bruderparteien geben, Unterschiede, wie sie durch die besonderen Verhältnisse, unter denen die französischen Genossen zu kämpfen haben, und durch Anpassung an die lokalen Interessen hervorgerufen und bedingt werden. Seinem Wesen und den Hauptzügen nach kann es von jedem Sozialisten, welcher Nation er auch angehören mag, unterzeichnet werden. Wir werden in der Folge sehen, wie dies geradezu klassische Programm von Brouffe und seinen Anhängern als „deutsches Programm“ verschrien wurde, weil an seiner Ausarbeitung außer den Franzosen (Guesde, Lafargue, Lombard) noch Marx und Engels theilgenommen hatten.

Nach seiner Rückkehr von London schickte Guesde allen der Partei angehörenden Gewerkschaften und Studienzirkeln das Programm zur Begutachtung ein. Verschiedene Gruppen verlangten noch unwesentliche Zusätze, aber der Hauptsache nach wurde es von allen anerkannt und dann im Juli auf dem Regional-, im November auf dem Nationalkongress von Havre bestätigt.

Durch definitive Annahme des Programms auf dem Havrer Nationalkongress kam es zu einem Bruch zwischen Sozialisten und den Ueberresten der Kooperativen der französischen Schulze-Delitschianer, die an ihrem alten Poppe festhielten.*)

Da der Kongress von den Kooperativen organisiert worden, so zogen sich die Sozialisten aus dem Sitzungssaal zurück und tagten in einem anderen Lokal. Der Kongress debattirte sechs Tage lang und nahm schließlich das in London ausgearbeitete Programm einstimmig an.

Fortschritte des Sozialismus.

Dem gegen Ende September d. J. in Buffalo stattgefundenen Kongress der Sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten lagen einige äußerst interessante Berichte über die Fortschritte der Arbeiterbewegung in verschiedenen Ländern vor. Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir daraus in Kürze das Folgende hervorheben:

I. Vereinigte Staaten (1886 und 1887).

Die Jahre 1886 und 1887 waren in der Geschichte der Arbeiterbewegung von ganz besonderer Bedeutung, unergleichbar durch die Zahl der Kämpfe war die Bewegung, die arbeitende Klasse zur politischen und ökonomischen Freiheit zu führen. Daß die Sozialisten einen hervorragenden Antheil daran genommen, bedarf kaum der Erwähnung.

Sie haben namentlich bedeutend agitatorisch zu Gunsten des Normalarbeitstages von acht Stunden gewirkt. Nach dem Kongress von Cincinnati war es eine der ersten Aufgaben der National-Exekutive, die Agitation für die Achtstundebewegung in Angriff zu nehmen und die Gewerkschaften zu überzeugen, daß es nicht genüge, zwecks der allgemeinen Arbeiterverhältnisse, den bloßen Weg des wirtschaftlichen Kampfes auf der Grundlage der heutigen Gesetzgebung zu betreten, sondern, daß zu der ökonomischen die höhere sozialpolitische Agitation hinzutreten müsse, um durch Gesetze dasjenige dauernd zu erhalten, was der Organisation in einem Augenblick der Begeisterung zu erkämpfen gelungen ist.

Es folgt sodann eine kurze Darstellung der Achtstunden- und der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung überhaupt.

Die Verurtheilungen der Boycotter in New-York wie andere Verfolgungen veranlaßte die Zentralleitung, in Verbindung mit der New-Yorker Sektion und mit den Vereinigten Deutschen Gewerkschaften, eine Massenversammlung am 7. Juli 1886 in Cooper-Institut einzuberufen. Sie gab den Anstoß zu der politischen Arbeiterbewegung und den Erfolg vom 2. November, wo in New-York 68 000 Stimmen für den Arbeiterkandidaten H. George abgegeben wurden. In Chicago und Milwaukee, wo die Verfolgungen am heftigsten waren, entstand die Partei der Lohnarbeiter zuerst.

Es folgt sodann eine Kritik der bestehenden Arbeiterparteien. Von der Union Labor Party wird gesagt, daß sie wesentlich kleinbürgerlich sei und die Bekämpfung der großen Kapitalmonopole, nicht des Kapitalismus im Allgemeinen, erstrebe. Die United Labor Party (wörtlich: Vereinigte Arbeiterpartei) in New-York habe sich unter dem persönlichen Einfluß von H. George ganz zu einer Landsteuerpartei entwickelt. Die erste Plattform

*) Diese sind seit 1880 hoffähig geworden und werden vom Ministerium des Innern protegirt. Diese Chinesen der Arbeiterbewegung werden hier oft als Barbarettisten bezeichnet, nach einem gewissen Barbaret, der an ihrer Spitze steht und sein Bureau im Ministerium des Innern hat.

(Programmerkklärung) derselben, die von H. George verfaßt war, wurde ohne jede Kritik und nur dem Kandidaten zu Liebe angenommen. In der Plattform vom Januar 1887, die nicht von George inspiriert war, war die Nationalisierung des Landes verlangt worden. In derselben wurde auch anerkannt, daß aller Reichtum der Arbeit zu verdanken sei und daß der Arbeiter unter dem heutigen System um einen großen Theil seines Produktes beraubt wird. Durch diese Grundsätze erhielt die George-Partei einen radikalen Charakter, der den Sozialisten das Zusammengehen mit der neuen Partei gestattete. Aber gerade diese Gegensätze waren nicht George'sch und er und seine Anhänger ruhten nicht, bis es zum Konflikt kam. Die Mehrheit der New-Yorker Sozialisten hatten erwartet, daß George sich zum Sozialismus weiter entwickeln würde. Sie mußten jedoch plötzlich erfahren, daß er im tiefsten Sinne Kleinbürgerlich ist, und sich der Sozialisten zu entledigen versuchte, sobald er fest im Sattel zu sein glaubte. Die darauf bezüglichen Ereignisse, welche zum Bruche führten, bedürfen keiner Wiederholung.

Die Agitation ist in Wort und Schrift auf das Eifrigste betrieben worden. Die Partei erwarb den „Workmen's Advocate“ („Arbeiterverteidiger“), das damalige Organ des Gewerkschaftsrathes von New-Haven. Bei dem Ankauf ging das Komitee von der Ansicht aus, daß ein englisches Organ notwendig sei, nachdem in Folge der Aveling'schen Agitation eine Anzahl englischer Sektionen entstanden waren. Der deutsch-amerikanische „Sozialist“ besteht schon länger als Zentralorgan.

Die Broschüren-Literatur hat einen großen Aufschwung genommen. Von den bis jetzt erschienenen 12 Hefen der „Socialistic Library“ (Sozialistische Bibliothek) sind im ganzen 871 000 Exemplare gedruckt worden, während von der „N.-Y. Labor Library“ (Arbeiterbibliothek), welche seit diesem Jahre die Stelle der vorigen eingenommen hat, bisher 17 000 Exemplare gedruckt wurden. Ein besonderes Broschüren-Departement ist eingerichtet worden. Außerdem wurden noch über 200 000 Schriften und Flugblätter in deutscher und englischer Sprache in Umlauf gebracht.

Sektionen der Partei bestanden am Ende des Jahres 1885 im Ganzen 61; jetzt existiren 68. Es sind englische Sektionen in New-Haven, Bridgeport, Boston, Philadelphia, Minneapolis, Buffalo, Providence, Clinton, Erie, Toledo, Lynn, Winona und Worcester gegründet worden.

Die mündliche Agitation, soweit sie von der National-Exekutive inscenirt wurde, besteht hauptsächlich in den Agitationsreisen Liebknecht's und Aveling's.

Die Verbindung mit dem Ausland ist in den letzten Jahren erhalten und gepflegt worden. Die 39 000 Franken, welche den Weg über den Ocean nach Deutschland zur Agitation fanden, haben die Arbeiter mit Bewunderung für die Opferfreudigkeit der Genossen erfüllt.

2. England.

Die sozialdemokratische Föderation von Großbritannien sagt in ihrer Zuschrift: Das Jahr 1886—1887 bezeichnet eine Epoche in der Geschichte der sozialistischen Bewegung in England. Die Arbeit von sieben Jahren begann Früchte zu tragen von einem Ende der Insel zum andern. Die Organisation hat 49 guttische Zweig-Vereine, wovon 23 in London. Unsere Ideen haben nicht nur die arbeitende Klasse in großem Maßstabe durchdrungen, sondern sie haben sich auch schon unter den Gebildeten und Reichen wahrnehmbar gemacht, ja sie haben sogar die Haltung der Ungebildeten und der Landlords zu beeinflussen begonnen. Verschiedene literarische Werke, welche große Verbreitung in mittleren und „höheren“ Klassen gefunden, haben die sozialistische Bewegung zum Gegenstand der Darstelllung. Viele der bekanntesten Schriftsteller, wie Fred. Harrison, Herbert Spencer, Robert Louis Stevenson, Thorold Rogers, W. G. Mallon, Edward Beesley, Henry Sidgwick, Walter Besant und Andere haben sich veranlaßt gesehen, mit unserer Bewegung zu rechnen und haben dieselbe in den leitenden Journalen behandelt.

Die Diskussionen und Vorträge über Sozialismus sind populärer als irgend welche andere in den vorgeschritten politischen und sogar in den konservativen Klubs. Hervorragende „Staatsmänner“, wie Lord Salisbury, Lord Darlington, Lord Derby, Lord Randolph Churchill, John Bright, Joseph Chamberlain und Andere haben auf unsere Bewegung als auf eine wachsende Gefahr für das gegenwärtige Gesellschafts-System hingewiesen. Die täglichen Londoner wie auch die einflussreichen Provinz-Journale haben unseren Manifesten und Versammlungen die weiteste Veröffentlichung gegeben, während einige der hauptsächlich von den Arbeitern gelesebenen Wochen-Zeitungen einen mehr und mehr sozialistischen Charakter annehmen. Reynolds's News Paper geht allen anderen im Verlassen des Kampfes für die ausschließliche bürgerliche Demokratie voran und befürwortet sozialistische Maßregeln. Die Trades Unions (Gewerkschaften) — vielleicht die reaktionärsten Arbeiter-Organisationen in Europa — sind buchstäblich durch unsere Agitation gezwungen worden, Fragen in Betracht zu ziehen, welche die Führer am liebsten in den Bann gethan hätten. Selbst das kapitalistische Unterhaus des Parlaments ist bei mehr als einer Gelegenheit genöthigt gewesen, anzuerkennen, daß es außerhalb aller bestehenden politischen Organisationen eine Partei der arbeitenden Klassen gebe, welche eine hartnäckige, auf bestimmten Grundsätzen fußende Agitation betreibt, die in Zukunft den Radikalen wie Konservativen verhängnisvoll zu werden drohen.

Wir hätten — heißt es dann in dem Bericht weiter — in Großbritannien sowohl als auch anderweitig viel

mehr für Ausbreitung unserer Lehre thun können, wenn wir nicht durch unsere beschränkten Mittel gebunden wären. Geschäftsleute, welche mit uns sympathisiren, werden von den Kapitalisten erbarmungslos boykottet. Die Föderation war trotzdem im Stande, eine erfolgreiche und gutbesuchte Konferenz in Manchester abzuhalten, bei welcher alle Delegirten, mit einer Ausnahme, Lohnarbeiter waren, und wir sind jetzt in der Lage, die Bewegung in der Provinz ebenso gut wie in London in Schwung zu bringen. Bisher hatten wir vornehmlich in der Hauptstadt agirt. Wir waren überzeugt davon, daß, so lange nicht diese Stadt von 5 000 000 Einwohnern durchweg vom Sozialismus durchdrungen ist, ein wirklicher Fortschritt nicht gemacht werden kann und daß wir, und zum größten Theil aus denselben Ursachen, unterliegen würden, wie die Chartisten. Da aber nun gegenwärtig keine Partei in London auch nur annähernd den Einfluß unter den Arbeitern besitzt, wie die unsrige, so konnten wir einige unserer besten Redner in die Provinz abschicken, um dort unseren Genossen beizustehen. Der Erfolg, welcher diese unsere Taktik gekrönt hat, ist ein überraschender gewesen.

3. Italien.

Die Sozialisten stellten für die Wahl des Jahres 1882 eigene Kandidaten auf. In Imola in der Romagna wurde der alte Internationalist Andrea Costa in die Deputirtenkammer gewählt. In Mailand wurde ein Arbeiter, Antonio Maffi, zum Deputirten ernannt. Trotzdem war die sozialistische Arbeiterbewegung keine starke. Costa verdankte seine Anstellung mehr der Sympathie, welches sein muthiges Auftreten einflößte, als der Ausbreitung seiner Prinzipien. Maffi verdankte seine Anstellung mehr der Unterstützung der Demokraten, welche, um die Mailänder Arbeiter zu fangen und sich gegen die sozialistische Propaganda zu vertheidigen, zwar einen Arbeiter-Berretter wählten, aber Sorge trugen, daß sein Programm sich durch nichts von dem Programm der Radikalen unterschied.

Eine muthige Gruppe entschlossener Arbeiter, welche schon 1882 versuchte, ökonomische Grundsätze aufzustellen, machte sich an die Arbeit und gründete den Verein der „Söhne der Arbeit“. In kurzem vervielfältigte sich die Zahl dieser Vereine über ganz Ober-Italien. Im Jahre 1883 gründeten sie ihr Organ, den „Arbeiterbund“.

Im Jahre 1884 wurde die Italienische Arbeiterpartei gegründet, welche die Idee vertritt, daß die Emanzipation der Arbeit die Aufgabe des Volkes selbst sein muß. So vergrößerte sie sich nach und nach über die ganze Nation. Mehrere Verfolgungen dienten nur dazu, ihre Stärke zu heben.

Im Jahre 1886 riefen neue Wahlen zum Parlament die Italienische Arbeiterpartei in die Arena und sie stellte ohne Rücksicht auf alle anderen Parteien mit ihrem Programm eigene Kandidaten auf. Sie wurden mit einem Schrei der Entrüstung empfangen. Die demokratischen Politiker schleuderten Verleumdungen und Schmähungen gegen die Arbeiterpartei. Der Partei gelang es, zwei Vertreter ins Parlament zu schicken: Moneta von Mentone und Andrea Costa von Imola, von denen der erstere bald träge wurde, der letztere stets ein guter Kämpfer blieb.

Plötzlich dekretirte die Regierung die Auflösung der „Italienischen Arbeiterpartei“ und am 23. Juni 1887 wurden sämtliche Redakteure des „Arbeiterbund“ verhaftet und der Verschwörung angeklagt. Der Prozeß änderte das Aussehen der Dinge und am 31. Januar 1886 wurden die Anhänger der Arbeiterpartei zu einigen Monaten Gefängnisstrafe und einigen tausend Franken Geldbuße verurtheilt. Die Bewegung ist trotzdem stark geblieben.

Die Arbeiterpresse hat sehr unter Verfolgungen zu leiden. Perioden fieberhafter Thätigkeit folgen Perioden großer Erschlaffung. Gegenwärtig werden die folgenden Zeitungen für Arbeiter herausgegeben: „La Rivista Italiana del Socialis“, alle drei Monate; „La Gastico“, wöchentlich; „Humanitas“, anarchisist, ebenso wie „La Montagne“ und endlich „La Gazeta Operario“, halb sozialistisch, halb anarchisist; des offiziellen Organs „La Fiascio Operario“ ist schon Erwähnung gethan. Dasselbe erscheint wöchentlich. Ferner „Il Muratore“ von Turin, sowie einige kleinere Zeitungen der Typographen.

Aus der Schweiz.

r. Im Vordergrund des allgemeinen öffentlichen Interesses der kleinen Republik stehen gegenwärtig die auf den 31. Oktober ex. angeetzten Nationalrathswahlen. Seit die sozialpolitische Gesetzgebung begonnen, hat das eidgenössische Parlament im Vereine mit dem Ständerathe und dem Bundesrath an erhöhter Bedeutung gewonnen und da andererseits der Zentralismus immer mehr Fortschritte macht, so liegt eigentlich der Schwerpunkt der ganzen schweizerischen Gesetzgebung in Bern. Diese Umstände lassen es begreiflich erscheinen, daß die seit einigen Jahren rüstig vorwärtsschreitende Arbeiterbewegung sich auch dieser Angelegenheit bemächtigte und nun überall eifrig daran ist, dieselbe zu gutem Ende zu führen.

Bei den früheren Wahlen überließ man vertrauensvoll die ganze Leitung der Campaigne den verwandten demokratischen Parteien und ging mit denselben bedingungslos Hand in Hand; man unterstützte die Agitation, die man ja als eine gemeinsame betrachtete, man stimmte für die empfohlenen Kandidaten und machte sich dadurch zu einer recht beliebten Gefolgshaft der alten Partei. Aber selten entsprachen die Leistungen den von den Ar-

beitern gehegten Erwartungen. Nun hat in den letzten drei Jahren der Sozialismus in der Schweiz ganz unbestreitbare Fortschritte gemacht. Die Arbeiterorganisationen mit bestimmtem sozialdemokratischem Geiste haben sich sehr erfreulich vermehrt, die Zahl der organisirten Arbeiter ist eine viel größere geworden, die sozialdemokratische Presse hat ihre Abonnentenzahl zum Theil bedeutend vermehrt und ein neues Blatt ist im vorigen Jahre hinzugekommen. Was ist unter solchen Verhältnissen natürlicher, als daß sich auch die Zahl der Sozialdemokraten und ihrer Freunde und Anhänger vermehrt hat? Dieses Wachstum der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung nach jeder Richtung hin hat unzweifelhaft den festen Entschluß der Arbeiter gezeitigt, nunmehr sich als selbstständige Partei zu konstituiren und bei den Wahlen selbstständig vorzugehen, oder aber mit der demokratischen Partei als gleichwertiger Faktor ein befriedigendes Kompromiß abzuschließen. Die Arbeiter sind es thatächlich müde und finden es nicht für besonders würdevoll, den Schwanz der alten Parteien zu bilden und die mehr oder minder ausgeprägte Rolle des Stimmviehes zu spielen.

Mit der Erlangung sozialdemokratischer Anschauungen und kritischer Beurtheilung der öffentlichen Zustände sind die Arbeiter auch an die kritische Untersuchung der gegnerischen Parteiverhältnisse herangetreten und sie haben gefunden, daß sie von der liberalen und konservativen Partei, diesen eigentlichen Parteien der Reichen, nichts zu erwarten haben und sie daher bei derselben ihr Heil nicht finden können. Dasselbe gilt gegenüber der katholischen Partei und da bleiben zuletzt nur noch die Demokraten übrig, die allein noch in Betracht kommen könnten. Doch haben die Arbeiter nicht übersehen, daß eigentlich auch diese Partei sich in der Hauptsache aus Bourgeois zusammensetzt und daß sie neben ehrlichen, überzeugungstreuen Mitgliedern auch ganz unverläßliche Elemente in ihrem Schooße beherbergt, Leute, denen der Geldsack heiliger ist als die ganze Demokratie und Arbeiterschaft. Diese Auffassung von der demokratischen Partei haben die Arbeiter schon am 1. Mai d. J. im Kanton Zürich gelegentlich der Regierungs- und Kantonsrathswahlen in der Praxis bethätigt. Nicht ohne Einfluß auf die damalige Haltung der Arbeiter gegenüber den Demokraten, war die Erfahrung, die jene mit ihren Parteifreunden im vorigen Jahre machten, als der Spiller'sche Staatsstreich im Kantonsrath zur Behandlung stand. Nicht bloß, daß sich damals die demokratischen Mitglieder des Regierungsrathes solidarisch mit ihren liberalen Kollegen erklärten, auch die demokratischen Kantonsräthe waren nicht einig in der Verdammung jenes Ulfasses, sondern ein Theil derselben schien ebenfalls den heiligen Spiller als Retter seines Geldsackes zu betrachten und ihm innerlich dafür dankbar zu sein. Der Geldsack siegte über die Demokratie.

Wie gesagt, gingen die Arbeiter schon am 1. Mai in Zürich selbstständig vor und bereits damals konnte man als gewiß annehmen, daß sie bei den Nationalrathswahlen ebenfalls selbstständig in die Wahlbewegung eintreten würden. Dieser Schritt der Losfassung von den alten Parteien, das kräftige, endliche Abschütteln des alten Bevormundungssystems muß jeden Freund der Arbeiter mit Freude und Genugthuung erfüllen und es verdient auch in der That um so mehr Beachtung, als man nicht vergessen darf, daß kaum ein anderes Volk so konservativ beanlagt, so sehr an den alten vererbten Gewohnheiten, an den historischen Traditionen hängt, wie die Schweizer. In diese mächtige solide Mauer haben die Arbeiter Dresche gelegt, sie wollen fortan als neue Partei mit sozialdemokratischen Zielen neben den anderen Parteien ihren berechtigten Platz behaupten und unablässig neues Terrain erobern.

Was die sozialdemokratische Partei mit ihrem muthigen Vorwärtsschreiten überall erlebt hat, bleibt ihr auch hier nicht erspart. Die Einen suchen sie mit einigen bissigen Redensarten und schlechten Witzeln lächerlich zu machen und abzuthun, die Anderen bestreiten ihr jede Existenzberechtigung und die Dritten nehmen sie anscheinend als eine gegebene Thatsache hin und rechnen mit ihr, sie suchen sich von ihr möglichst viel Vortheil zu verschaffen. Die Ersteren sind geängstigte Demokraten und die Letzteren die Liberal-Konservativen, die sich von dem Streite zwischen Arbeitern und Demokraten ihren schönen Weizenschnitt versprechen. Ohne Rücksicht auf Beide gehen die Arbeiter ruhig ihre Bahn. In Zürich ist bereits die Aufstellung einer eigenen Liste beschloffen, desgleichen in Bern, und andere Städte, in erster Linie Basel, werden nachfolgen. Die Zweckmäßigkeit einer selbstständigen Liste wird vielfach in den der Arbeiterpartei nahestehenden Kreisen, bezweifelt und man ist sich auf Seite der Sozialdemokraten selbst darin einig, daß man große Erfolge nicht erzielen wird. Leider liegt die Hauptursache davon im Wahlmodus. Das Listenfratium, das ja auch in Frankreich besteht, hat neben Vortheilen seine entschiedenen Schattenseiten und namentlich ist es der Entwicklung einer jungen Partei oder einer Minorität sehr ungünstig. Wirkliche Erfolge lassen sich in den meisten Fällen nur durch Kompromisse mit einer anderen Partei erringen.

Es ist nun keineswegs ausgeschlossen, daß die demokratische Partei in richtiger Würdigung der Situation den Arbeitern in billiger Weise entgegenkommt und so die Wahlkampagne für beide Theile einen befriedigenden Abschluß findet, aber man rechnet auch schon mit dem gegentheiligen Falle und dem Unterliegen beim ersten Auftreten, was nach Lage der Dinge aber weder entmutigend noch beschämend sein könnte.

Die Arbeiter haben aber auch noch einen anderen Ausweg gefunden, der sie eigentlich von den übrigen

Der Sterbende wurde ihrer gewahr, mahndend richtete sich sein brechenbes Auge auf sie.

„Franz — Franz — vergieb mir!“ jammerte das Mädchen in namenlosem Weh.

Des Meisters Lippen bewegten sich, aber kein Laut kam über dieselben, wie ein Krampf ging es durch seinen zuckenden Körper, ein Blutstrom entquoll seinem Munde. Marie Franke brach ohnmächtig zusammen.

Die Todtenglocken, die dem verunglückten Meister zu Grabe läuteten, hörte Marie nicht. Ein hitziges Nervenfieber umnachtete wochenlang ihre Sinne. Als sie zum ersten Mal wieder denken, ihre Umgebung erkennen konnte, sah sie ihre Mutter schlafend vor ihrem Bett sitzen. Mit Aufbietung aller Kräfte erhob sie sich, hüllte sich in ein großes Tuch und schlich leise aus der Dachkammer. An der Treppe blieb sie lauschend stehen; erst als sie sich so überzeugt, daß sie ungeschen weiter gehen könne, stieg sie langsam die Stufen hinab.

Auf der Straße empfing sie ein feiner Sprühregen, aber die Luft war milde und warm. Die Kranke vergaß fast ihr Vorhaben, als sie sah, daß der halbverdorrene und verküppelte Kastanienbaum vor dem Nachbarhause seine Zweige mit fastig grünen Blättern und weißen Blüthendolden geschmückt hatte. Es war also Frühling geworden, während sie da oben unter dem Dache gelegen. Sie suchte ihre Gedanken, ihre Erinnerungen zu ordnen, sie lehnte sich, neue Kräfte sammelnd, an den Thürpfosten. Dann aber raffte sie sich wie in schnellem Entschluß auf und ging in der Richtung nach der Fabrik weiter.

Die Straßen der kleinen Stadt waren öde und leer; nur ein paar Arbeiter kehrten mit schweren, müden Schritten heim und sahen erstaunt der wunderlichen Gestalt nach, die mit verhälltem Kopf zu so später Abendstunde an ihnen vorbeisüßte.

Bei dem kleinen Hause vor der Fabrik hielt Marie an, tief aufathmend klopfte sie mit zitternder Hand an eine der Fenstertüren. Vergebens horchte sie auf ein Geräusch in dem ihr wohl bekannten Zimmer. Nochmals wiederholte sie das Zeichen, aber das Fenster wurde nicht geöffnet.

Fröstelnd zog sie das Tuch dichter um die Schultern und tastete sich nach der Thür hin. Abend zog sie den glänzenden Klingelgriff; nur ein schwacher, wie klagernder Ton wurde in dem Hause laut, dann ein schlurfender Schritt und das Knarren des Schlüssels im Schloße. Aber nicht der erwartete Diener Edwins öffnete die Thür, statt seiner zeigte sich, von dem Licht einer flackernden Kerze beleuchtet, das Gesicht einer Marien unbekanntem alten Frau.

Mit mütterlicher Stimme fragte diese nach dem Grunde der späten Störung.

Marie konnte nicht gleich antworten. Stammelnd stellte sie endlich die Gegenfrage:

„Wo ist der Herr?“ Der Name Edwins kam doch nicht über die zuckenden Lippen.

„Der Herr?“ lachte die Frau auf. „Der Herr ist weit weg, mit der schönen, jungen Gnädigen auf der Hochzeitsreise. Für die Mamsellen, mit denen der Herr früher seine Liebchaften hatte, giebt's hier nichts mehr zu holen!“

Die Thür fiel krachend ins Schloß. Nur einen leisen Seufzer stieß die verhällte Gestalt aus und wankte dann in Nacht und Regen weiter.

Am nächsten Morgen zog man eine Leiche aus dem Weiher neben der Fabrik. Die alte Wittve Franke hatte, vom Nachtwachen erschöpft, ihre Tochter außer Acht gelassen und diese war im Fieberwahn in das Wasser gerathen, sagte der Arzt. So kam diese doch zu einem christlichen Begräbniß.

Als es hieß, die alte Franke sei ob des Verlustes ihrer Tochter um den Verstand gekommen, da erbot sich Herr Edwin, der jetzige Besitzer der Fabrik, ihr monatlich eine Unterstützung zu geben, damit sie der Gemeinde nicht zur Last falle.

Lange wird der edle Wohlthäter die Zahlung wohl nicht mehr zu leisten haben; noch mehr wie das Alter zehrt an der Wittve die Sehnsucht nach ihrer armen Maria!

Die Arbeitsbörse in Paris.

Eine Errungenschaft der Gewerkschaften — in Frankreich.

III.

(Fortsetzung.)

In Deutschland war es der bekannte Freihändler Max Wirth, der für eine Arbeitsbörse eintrat. 1856 gründete er eine Zeitung, „Der Arbeitgeber“, die der praktischen Statistik der Arbeit dienen sollte. Wie Molinari wollte auch er die Arbeiter über den Stand des ökonomischen Marktes aufklären. Seinem Unternehmen lag die Absicht zu Grunde, die Zahl der Arbeitslosen zu vermindern und dadurch die Verzehrung von Ersparnissen, von Kassenunterstützungen einzuschränken; ferner die Gesamtproduktion und somit auch die Arbeitslöhne zu heben. Eine naive kleinbürgerliche Absicht.

Auch Max Wirth fand bei den Arbeitern Deutschlands keine Sympathie, sein Unternehmen trug zu sehr den Stempel der Charlatanerie an sich. Darauf gelangte er zu der Ueberzeugung, daß nur Staat und Kommune im Stande sei, eine solche Arbeitsbörse einzurichten und lebensfähig zu machen. Freilich forderte Max Wirth nur die Einmischung des Staates als Organ für Bekanntmachungen,

während Molinari die Ueberweisung von Lokalen von demselben verlangt hatte.

Erst mit der Entwicklung der Gewerkschaftsorganisationen konnte auch die Idee einer Arbeitsbörse konkretere Gestalt annehmen. Mit der Bildung und Entwicklung der Arbeiterassoziationen verschwindet die individualistische Tendenz, und an ihre Stelle tritt das kollektivistische Interesse, das solidarische Vorgehen, welches die Quintessenz jeder Arbeiterorganisation ausmacht.

Sowohl in Frankreich wie in Belgien ist die Union der Gewerkschaften bestrebt, eine den englischen Trades Unions ähnliche Organisation zu bilden, d. h. eine zentralisirte Organisation, welche ihre Verzweigung über das ganze Land erstreckt. Jede einzelne Organisation hat wenigstens einmal monatlich einen Bericht über allgemeine Lage, Lohnsätze, lokale Verhältnisse der Industrie an den Zentralrath einzusenden. Dieser wird dadurch in den Stand gesetzt, über die Interessen aller ihm angehörenden Gewerkschaften bis zu einem gewissen Grade zu wachen, die Mitglieder derselben aufzuklären, zu kontrolliren und zu leiten. So organisiert, können die Gewerkschaften die beste Statistik über den Stand der Industrie und des Arbeitsmarktes liefern, und zwar für jede einzelne Branche.

Die Arbeitsbörse ist berufen, hierbei eine der wichtigsten Rollen zu spielen; in Folge ihrer Mittheilungen wird der einzelne Arbeiter nicht mehr über Arbeitslohn und Arbeitsbedingungen zu verhandeln haben, der Zentralrath besorgt alles darauf Bezügliche. Den Vorständen einer jeden Gewerkschaft, welche zusammen den Generalrath bilden, liegt es ob, mit den Unternehmern zu verhandeln; die Arbeitslöhne werden periodisch nach dem Verkaufspreis der Produkte festgesetzt und für eine gewisse Zeit und einen bestimmten Ort in einheitlicher Weise geregelt.

Die erste Voraussetzung einer derartigen Einrichtung ist also eine starke gewerkschaftliche Organisation; jeder einzelne Arbeitszweig muß erst fest organisiert sein, alle zu ihr gehörenden Arbeiter umfassen, und die verschiedenen Organisationen müssen wieder untereinander eine Föderation bilden. In dieser Hinsicht bleibt den französischen Arbeitern noch viel zu thun übrig, denn leider ist hier die gewerkschaftliche Organisation noch sehr schwach. In Paris z. B. giebt es Industriezweige, in denen 10 000 Arbeiter thätig sind, von denen nur 2300 der Gewerkschaft angehören. Wenn dies in einer Stadt allein schon vorkommt, wie muß es dann um die Organisation des betreffenden Arbeitszweiges in einer Gegend oder gar im ganzen Lande stehen? Noch schlimmer sieht es bei einer ganzen Reihe von Arbeitsbranchen aus, die jeder Organisation ermangeln. Zwar hat der Gewerkschaftskongress von Lyon versprochen, diesem Uebelstande abzuhelfen, aber bei der tief eingewurzelten Abneigung der Franzosen gegen feste Organisation wird dieses Ziel nur nach langen und schweren Kämpfen erreicht werden. Bis jetzt können sich nicht einmal die praktischen englischen Trades Unions eines vollen derartigen Erfolges rühmen; am meisten nähern sich vielleicht die amerikanischen „Knights of Labor“ und die „Central Labour Union“ von Nordamerika dem wahrhaft großartigen Ideale einer Organisation, die alle Arbeiter eines Landes umfaßt. Wie bereits gesagt, stehen die Franzosen diesem Ziele noch ziemlich fern, und da wird die Arbeitsbörse, abgesehen von ihren praktischen Vortheilen, berufen sein, der Entwicklung der Arbeiter-Assoziationen in Paris und dem ganzen Lande den Weg zu bahnen, eine Organisation jedes einzelnen Arbeitszweiges, sowie die Vereinigung aller zu einer Zentral-Union zu beschleunigen.

Die Arbeitsbörse hat ferner eine wichtige Rolle zu spielen in Bezug auf die Statistik der Arbeit, welche jetzt in allen modernen industriellen Staaten mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Die Arbeitsbörse muß in diesem Punkte von Staat und Gemeinde unterstützt werden, da beide das größte Interesse daran haben, in dem modernen internationalen Konkurrenzkampfe den Stand der Produktion der konkurirenden Länder genau kennen zu lernen, ferner aber auch behufs Durchführung sozialer, ökonomischer Reformen, sobald dieselben ernstlich gemeint sind. Die Vereinigten Staaten haben in dieser Hinsicht mit ihrem statistischen Arbeitsbureau den Anfang gemacht und Europa den Weg gezeigt. Natürlich waren es in Nordamerika die Arbeiterorganisationen, welche die statistischen Arbeitsbureaus durchgesetzt haben, und zwar zuerst 1869 im Staate Massachusetts. An der Spitze dieser Einrichtung steht von dem genannten Jahre an der bekannte Statistiker Wright; er hat jährlich den Kammern einen Bericht einzureichen und damit gleichsam den Rahmen für eine beständige Enquete über die Arbeitsverhältnisse zu zeichnen. Seine Untersuchungen erstrecken sich auf den körperlichen, geistigen und moralischen Zustand der Arbeiter, den Einfluß, den die Natur der Arbeit auf denselben ausübt; die Hygiene der Arbeitslokalitäten, die Zahl der Arbeitsstunden, die Arbeitslöhne, die Ablöhnungsweise, das jährliche Einkommen und die jährlichen Ausgaben des Arbeiters, die Assoziationen, die Streiks, Schiedsgerichte, die verschiedenen Formen von Produktiv- und Konsumgenossenschaften u. s. w.

Dieses berühmte gewordenen statistischen Arbeitsbureau von Boston (Bureau of Statistics of Labor) dehnte bald seine Thätigkeit nicht nur über den Staat von Massachusetts aus, sondern auch über ganz Amerika und Europa, indem es eine vergleichende Statistik der Arbeit in allen Staaten von Nordamerika und Europa publizirt.

Die Schaffung derartiger statistischer Arbeitsbureaus für ganz Deutschland wurde 1871 in einer Broschüre: „Die Arbeitsämter“, von Schönberg vorgeschlagen, in der

Meinung, damit (!) eine friedliche Lösung der sozialen Frage herbeiführen zu können.

Dieselbe Funktion wie dem statistischen Arbeitsbureau soll nun der unlängst gegründeten Arbeitsbörse von Paris zufallen: sie soll stets unterrichtet sein über die Arbeitslöhne, die Arbeitsstatistik, den Preis der Nahrungsmittel und der Wohnungen und über die Gesamtausgaben einer Durchschnittsfamilie u. Schon 1848, vor den Junitagen (am 8. und 10. März), wurden in allen Mairien Nachweisebureaus für Arbeitsuchende eingerichtet, dieselben bestanden jedoch nicht lange. Darauf wurde 1851 ein Projekt für eine Arbeitsbörse ausgearbeitet, wie sie jetzt vom Pariser Stadtrath mit wesentlichen und entsprechenden Veränderungen in's Leben gerufen worden ist. Dasselbe ward der Nationalversammlung vorgelegt, aber von dieser abgelehnt, da die Arbeitsbörse, heißt es, eine wesentlich kommunale (der Gemeinde zufallende) Einrichtung sei. Erst 25 Jahre später, 1875, wurde dies Projekt vom Stadtrath im Prinzip angenommen, aber dabei blieb es zunächst, denn die Arbeiter können ja warten, dachten die Radikalen vom Gemeinderath. Erst 1883 wurde abermals ein Ausschuss eingesetzt, welcher sich mit Untersuchung der Frage über die Organisation einer Arbeitsbörse, der Betheiligung der Arbeiter bei öffentlichen Arbeitsvergaben (Submissionen) zu beschäftigen hatte. Viele Gewerkschaften, sowohl der Arbeiter wie auch der Arbeitgeber (syndicats des patrons), wurden eingeladen, um vor der Kommission ihre Meinung über die fraglichen Punkte abzugeben.

Der Delegirte der Gewerkschaft der Holzbildhauer erklärte sich mit der Errichtung einer Arbeitsbörse einverstanden, denn, meint er, „sonst gehen die Arbeiter planlos vor, da nichts ihre Interessen regelt“. Er sagt ferner, daß die Arbeitsbörse für eine einheitliche Gestaltung der Arbeit von großer Wichtigkeit sein würde.

Derselben Meinung war auch der Delegirte der Zinnschneider, die sich jeden Morgen auf einem öffentlichen Platz versammeln und dort abwarten, daß sie eingestellt werden. „Die Schaffung einer Arbeitsbörse würde in jeder Hinsicht von großem Nutzen sein“, fügte er hinzu.

Die Delegirten der Bauischler und Zimmerleute sagten aus, daß ihre Korporationen die Errichtung einer Arbeitsbörse mit Vergnügen annehmen werden.

Die Delegirten der Tapezierer drückten ihre große Freude über die Arbeitsbörse aus, da der Viechjins eines Lokales für ihre Korporation alle ihre Geldmittel verschlingt. Eine unentgeltlich zu ihrer Verfügung gestellte Lokalität würde allein schon von ungeheurem Nutzen für sie sein. Derselben Ansicht waren auch die Delegirten der Maurer.

Die alte Furcht, welche das Pariser Proletariat 1848 vor einer Arbeitsbörse empfunden hatte, war also gänzlich verschwunden, die Arbeiter sahen in ihrer Errichtung ein treffliches Plazirungsbureau, begrüßten sie mit Freuden als ein Bindemittel, welches zur Einigung und Aneinander-schließung der Arbeiterreihen beitragen sollte.

Dank dem regen Eifer, mit welchem die sozialistischen Stadträthe die Angelegenheit verfolgten, die betreffenden Behörden zur Eile anseuerten, unter der Masse der Arbeiter, sowie in den Gewerkschaftskammern und Vereinsgruppen Propaganda betrieben, nahm das Projekt der Arbeitsbörse endlich Fleisch und Blut an.

Und wie sich seit Aufstaudung des ersten Planes einer Arbeitsbörse die Verhältnisse verändert haben, so hat auch gleicherweise der Charakter, die Einrichtung, die Wirksamkeit der Institution eine Veränderung und Erweiterung erfahren.

Die öffentliche Gewalt, die Gewerkschaften, die Presse sind in den Kreis der Arbeitsbörse gezogen worden. Die Behörde liefert die günstigsten materiellen Bedingungen zur Organisation der Arbeitsstatistik und des Arbeitsmarktes, die Gewerkschaften bilden das regulirende, hauptsächlichste und dauernde Element; die Presse bildet das Organ der Verbreitung, der Bekanntmachung der Arbeitsstatistik.

Die Arbeitsbörse ist also bestimmt:

1. Einen öffentlichen Saal von genügender Ausdehnung zum direkten Engagement von Arbeitern zu liefern.
2. Den Arbeitern jeder Profession die nothwendigen Lokale für ihre Versammlungen zur Verfügung zu stellen.
3. Ämter einzurichten, welche dazu bestimmt sind, Nachfrage und Angebot von Arbeit in besondere Register einzutragen und die betreffenden Thatfachen den Interessenten mitzutheilen. Diese Ämter müssen von der Direktion der Arbeitsbörse unterhalten werden.
4. Wöchentlich die „Hauptpreise der Arbeit“ zu veröffentlichen, und zwar sowohl die von Paris, wie auch die von großen industriellen und kommerziellen Zentren Frankreichs und des Auslands.
5. Alle Interessenten aufzuklären über Angebot und Nachfrage nach Arbeit in den industriellen Hauptzentren Frankreichs und des Auslands besonders aber hervorzuheben, wo Mangel an Arbeitern, wo starke Nachfrage ist.
6. Die ganze Verwaltung der Arbeitsbörse soll in die Hände der Gewerkschaften gelegt werden.

(Schluß folgt.)

Kann das Handwerk gehoben werden?

Die Thatsache, daß das kleine Handwerk von der Großindustrie aufgefressen wird, ist nicht weg zu leugnen. Die Handwerker merken es am eignen Leibe und selbst reaktionäre Kreise, soweit sie in das Volksleben sich einen freieren Blick gewahrt haben, wagen nicht mehr es abzuleugnen, daß ganz gewiß und sicher an die Stelle der Werkstätten

allmählich die Fabriken treten, und daß die heutigen Läden von den großen Bazaren verdrängt werden.

Ein in letzter Zeit über diese Frage leitartikelmäßiges sächsisches Regierungsblatt allerkonservativer Richtung singt dem Verschwinden des Zwischenhandels folgendes Loblied: „Der unnütze und unfruchtbare Zwischenhandel wird durch die Bazare sehr vermindert, schon dadurch leisten sie der Allgemeinheit wesentliche Dienste. Außerdem können sie auch billigere Preise stellen und bieten bei Einkäufen irgend welcher Art unleugbare Bequemlichkeiten.“

Dank der stetig sich vervollkommnen Verkehrsmittel wird der Zwischenhandel immer mehr und mehr vermieden werden und die großen Bazars im Verhältnis ausblühen.“

Verminderung des Zwischenhandels, Verminderung der kleinen Läden, Verminderung der Preise der Waaren, Wiedergewinnung der im Zwischenhandel und in den Läden nicht waarenerzeugend verwendeten Kräfte für die Herstellung von Waaren, das klingt so wirtschaftlich verlockend, daß es lohnt, das Bild auch nach der anderen Seite, nach der Seite der Verminderung des kleinen handwerksmäßigen Betriebes auszumalen, um zu sehen, ob da nicht dieselben Vortheile zu Tage treten.

Ist es denn wegzuleugnen, daß die Zusammenziehung der Kleinbetriebe in große Fabriken nicht ganz genau ebenso wirkt, wie die Auffaugung der kleinen Läden durch die größeren Bazare? Sicher werden auch dadurch viele nicht waarenerzeugende Kräfte für die Herstellung von Waaren gewonnen. Die Abhaltungen und Laufereien, die den kleinen Meister von der Arbeit fern halten, die Beforgungen, die ihn kaufmännisch in Anspruch nehmen und ihn vielfach ganz der Arbeit entziehen, stellen ohne Zweifel einen der herstellenden Arbeit entzogenen Zeitverlust dar, der bei weitem geringer ausfällt, wenn die Handwerksmeister alle, oder zum größten Theil Arbeiter sind, und für viele hundert kleine Werkstätten einige riesige Fabriken bestehen, in welchen viel weniger Personen zur Beforgung der Waarenerzeugung, der Beaufsichtigung und kaufmännischen Leitung der Geschäfte erforderlich sind.

Daß der Fabrikbetrieb billigere Preise stellen kann, als der handwerksmäßige Betrieb, ist ohne allen Zweifel richtig. Wir könnten also ausrufen, wie das „Dresdener Journal“ über die Auffaugung des Kleinhandels, auch über die Verdrängung des Kleinbetriebes: **Dank** den stetig sich vervollkommnen Maschinen wird der Kleinbetrieb immer mehr und mehr vermieden werden und die großen Fabriken werden im gleichen Verhältnis ausblühen.

Ob wir dies Verhältnis aber loben und mit Dank begrüßen, oder ob wir es beklagen und mit Trauer ansehen, so viel ist gewiß, und das giebt auch das „Dresdener Journal“ ausdrücklich zu, die Verschmelzung vieler Kleinbetriebe zu einem Großbetrieb vollzieht sich auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens mit der Unfehlbarkeit eines Naturgesetzes.

Mit Naturgesetzen zu hadern, ist Thorheit, man muß sich mit ihnen abfinden. Man muß an den von ihnen hervorgerufenen Ereignissen die Seite zu befördern suchen, die es ermöglicht, die Wirkungen der Naturgesetze der Menschheit zum Nutzen zu gestalten.

Mit dem von konservativer Seite im „Dresdener Journal“ ausgesprochenen Zugeständnis, daß die Beseitigung des Kleinbetriebes eine Folge von wirtschaftlichen Gesetzen ist, die so unumstößlich sind wie Naturgesetze, welchem Urtheil wir voll und ganz zustimmen, ist die Frage beantwortet, ob sich das Handwerk überhaupt heben läßt.

Ob aus den Bestrebungen der Künstler, der Adremanier, der Biehl, der Brandes, ihrer hohen Gönner und ihrer kleinen Nachfolger dem handwerksmäßigen Kleinbetrieb ein wesentlicher Nutzen erwachsen kann?

Ein ganz entschiedenes und energisches „Nein!“ ist die nicht mißzuverstehende Antwort. Mit dem ganzen Kunstapparat ist nichts zu erreichen, diese Einsicht fängt auch in der Gefolgschaft der Künstler an, sich in nicht zu verkennender Weise auszubreiten. Die Folgen dieser Einsicht sind zwar ganz eigenthümliche, aber dem Charakter der wenig einsichtigen, selbstthätigen und beschränkten Künstler entsprechend. Der Künstler ist in dem Bilde eines Haifisches, der die Absicht hat, der einzige Haifisch des Meeres zu sein, um allein schlucken zu dürfen, durch ein bekanntes Bildblatt sehr richtig gekennzeichnet. Die ganze Volkswirtschaft der Künstler faßt sich in die eine einzige Frage zusammen: Was ist es möglich, meinen Beutel besser zu füllen? Was aus der ganzen übrigen Welt wird, ob Tausende und Abertausende verhungern und verkommen müssen, wenn des Künstlers Gedankenbilder durchgeführt werden sollten, das ist ihm vollkommen einerlei und hat ihm noch nie eine Stunde Nachdenken verursacht. Ihm genügt es, wenn irgendwo erreicht wird, daß er seiner Kundschaft beliebige hohe Preise abverlangen, seinen Gesellen möglichst niedrige Löhne nach Willkür zahlen und Lehrlinge ausbeuten kann.

Da nun die Erfahrung z. B. in Oesterreich gelehrt hat, daß mit den bekannten „Kunstforderungen“ nach Zünngung und Prüfung gar nichts erreicht ist, so dehnt der Künstler seine „Forderungen“ aus. Einige der weitergehenden Ansprüche sind freilich schon älterer Natur, andere aber sind erst in neuester Zeit hinzugekommen.

Zu den ersteren rechnen wir die Forderung nach Abschaffung der Beschäftigung der Gefangenen mit handwerksmäßiger Arbeit und nach dem Verbot des Hausirhandels. Zu den letzteren, weitergehenden Forderungen sind zu rechnen, das Verlangen nach dem Verbot des Zwischenhandels mit Handwerkserzeug-

nissen überhaupt und das Verbot von Fabriken, die Handwerkserzeugnisse herstellen.

Während die ersteren Forderungen noch eine gewisse Bescheidenheit zeigen und sich mit den augenblicklichen Culturzuständen vielleicht, wenn auch nicht ohne schwere Störung der Rechte anderer, durchführen lassen würden, so sind die neueren Forderungen geradezu gegen die heutige Wirtschaftsordnung gerichtet und zwar derartig, daß sie auf ein Zerstoren aller der technischen und mechanischen Fortschritte hinauslaufen, die seit etwa zwei Jahrhunderten gemacht sind.

Es gehört die ganze wirtschaftliche Umbildung der Künstler dazu, um so rohe Maßregeln zu befürworten, die Alles das in Trümmer schlagen sollen, was ohne Zweifel bei richtiger Verwendung zum Heile der Menschheit dienen kann. Mühte nicht die Erfüllung solcher Forderungen, die im Wesentlichen dahin gehen, daß der verschwundene zünftige Nagelschmied sein Gewerbe wieder mit Nutzen betreiben kann, eine Zerstoren aller Fabriken, Maschinen, Eisenbahnen, Telegraphen und aller ähnlicher Einrichtungen, kurz eine wirtschaftliche Revolution hervorzurufen, welche alles hinwegfegt, was an Kultur in vielen Jahrhunderten geschaffen ist? Und das Alles um einigen Haifischen zu gestatten, daß sie allein schlucken können, um den Geldbeutel einiger Zünngmeister zu füllen!

Die Zünngsbestrebungen und die Zünngforderungen laufen auf so absurde Ziele hinaus, daß sie von Niemandem ernst genommen werden können. Die Politiker und Staatsmänner, welche sie augenblicklich zu unterstützen scheinen, erkennen dies auch ohne Zweifel. Aus den Reden verschiedener hoher Beamter in den Zünngsversammlungen geht ohne Zweideutigkeit hervor, daß die Regierungen nicht daran denken, von den Hauptforderungen der Künstler ihnen irgend etwas zu bewilligen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil das hieße, den heutigen Staat und die heutige Gesellschaft vom Grund aus zerstören, nicht um des Fortschrittes willen, sondern um die Menschheit in die mittelalterliche Barbarei auch wirtschaftlich zurückzuführen. Davor hat man aber doch ein Grauen, und das mächtige Großkapital, das festgelegt, wie das bewegliche, würden einen solchen Unfug nicht zulassen. Man hält die Künstler durch kleine, im Ganzen unwesentliche Bewilligungen und durch ungreifbare Versprechungen hin, um die Kleinbürger an den Wagen der Reaktion zu spannen, was auch mit Erfolg erreicht ist.

Wenn aber auf dem Wege, den die Künstler wandeln, zur „Hebung der Handwerker“ gar nichts zu erreichen ist, und das auch von den einsichtigeren Volkswirthen der alten Schule eingesehen und halb und halb sogar zugestanden wird, wie denken diese einsichtigeren Kreise sich dann dasjenige, was zu geschehen hat, um dieses wirtschaftliche Gesetz, das so unabänderlich wie ein Naturgesetz die Kleinbetriebe durch die Großbetriebe aufzuheben macht, zum Wohle der Menschheit zu lenken?

Wir begegnen da leider derselben Gedankenarmuth, derselben Rathlosigkeit, wie bei den Künstlern. Die Vorschläge, die von dieser Seite kommen, haben zwar nicht die rohe Rücksichtslosigkeit wie die der Künstler, an Wirkungslosigkeit und Unausführbarkeit sehen sie ihnen aber vollkommen gleich. Auch das „Dresdener Journal“ vermag nur Vorschläge zu machen, deren Nützlichkeit auf der Hand liegt.

Diese Vorschläge kommen darauf hinaus, Zünngen und Handwerkerverbände sollen sich zu Genossenschaften verbinden, gemeinsame Fabriken und gemeinsame Bazare anlegen, um es dem Großkapital gleich zu thun. Dieser Vorschlag ist nicht von Vortheil für das Handwerk, weil aus dem Zusammenschluß der kleinen Gewerbetreibenden zu Aktiengesellschaften — denn anders wäre es doch nichts, wie man das Ding auch nennen wollte — sich keine so starken Gesellschaften ergeben würden, die den Kampf mit dem Großkapital, das sich dann, den Kampf aufnehmend, auch noch stärker als heute verbinden würde, mit Erfolg bestehen könnten. Der Vortheil des Großkapitals liegt nicht zum Wenigsten darin, daß der Besitzer einer Million zum Beispiel von einer Rente von drei Prozent eine ganz genügende Einnahme haben kann, während der Besitzer von einigen Tausenden von einer solchen Rente nicht zu leben vermag. Nun denke man sich die Meister eines bestimmten Gewerbes, nehmen wir die Schuhmacher an, in einer Stadt zu einer Genossenschaft vereint. Sie haben, was sie an Kapital besitzen, zusammen geworfen und eine Schuhfabrik nach neuestem Fortschritt der Technik gegründet. Die wohlhabenderen haben mehr, die ärmeren weniger beigetragen. Eine große, sehr große Zahl hat aber außer seinem nicht besonders hoch bewertheten Werkzeug durchaus nichts beigesteuert, ist also von vorn herein von dieser Genossenschaft ausgeschlossen.

Es würde wohl die starke Hälfte aller Handwerker sein, die von solcher Wirtschaftsreform ausgeschlossen wären, auf die sich also diese „Selbsthilfe“ nicht erstrecken könnte. Sie sind ohne Gnade dem weiteren Verkommen preis gegeben.

Nun nehmen wir an, die andere Hälfte hat durch Einlage ihres ganzen frei zu machenden Kapitals und durch Kredite, die sie erhalten hat, eine Schuhfabrik gegründet. Sie besitzen Antheilscheine für ihre Einlagen. Die Fabrik beginnt ihre Arbeit.

Das erste was sich herausstellt ist, daß die Fabrik, wenn sie mit Nutzen arbeiten soll, unter einer gewissen Größe nicht bestehen kann, da sonst die Unkosten gegenüber den großen Fabriken des Großkapitals zu hoch werden und den Gewinn zu sehr verringern.

Die Fabrik der Zünngung ist gezwungen, wenn sie im Wettbewerb sich behaupten soll, nach denselben Grund-

sätzen zu arbeiten, wie die Fabrik des Großkapitals. Sie muß an Arbeitslöhnen möglichst sparen, die Zahl der Arbeiter möglichst verringern, die Maschinenarbeit möglichst ausdehnen, die Arbeiter möglichst drücken und ausnützen und den Betrieb möglichst ausdehnen, um auf dem Markte die möglichst niedrigen Preise stellen zu können.

Die Fabrik wird also gezwungen sein, viel mehr Arbeit zu liefern, als früher in den Werkstätten der einzelnen Meister geliefert wurde und wird dazu erheblich weniger Arbeiter gebrauchen. Der Antheilschein, den der Meister in der Hand hat, wird in der Regel nicht so hoch sein, daß der Meister von der Dividende leben kann, wenn es eine solche überhaupt giebt, es werden aber auch nicht einmal alle mit Antheilscheinen versehenen Meister in der Fabrik Arbeit finden können. Von den Meistern, die keine Antheilscheine, wegen zu großer Armuth, haben nehmen können, und von den Gesellen ist dabei gar keine Rede, sie sind von vorn herein bei dieser selbstthätigen Sozialreform, die Produktion und Konsumtion nicht regeln, sondern dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte überlassen wird, zum Untergange, zur Vagabundage verurtheilt.

Was bei den Schuftern zutrifft, würde bei allen ähnlichen Gewerben ebenso eintreten. Eine kleinere Zahl von Meistern würden durch die Zünngfabriken zu Arbeitern derselben gemacht, und die größere Zahl von Meistern und Gesellen noch weit schneller als heut im natürlichen Lauf der Verhältnisse zu Vagabunden hinabgebracht. Das wäre eine herrliche Sozialreform, die den selbstthätigen Gewerbebetrieb beseitigt unter dem Vorzeichen, ihm zu helfen.

Dabei wäre der Kampf dieser schwachen Zünnggenossenschaften gegen das Großkapital ein ganz aussichtsloser schon aus dem Grunde, weil nun jede größere Zünng notwendig auch versuchen müßte, eine solche Fabrik anzulegen, dadurch aber bei Verminderung des Marktes durch die von dieser Sozialreform verursachte Herabsetzung der Zahl der beschäftigten Arbeiter, und also auch ihrer Löhne, ein Preisrückgang der Waare eintreten müßte, der nur ganz großen und kapitalstarken Unternehmungen noch einen Wettbewerb gestatten würde.

Das Handwerk wäre durch diesen selbstthätigen Hebungsvorschlag also mit einem Schlag beseitigt. Man sieht, die zünftlerischen Bestrebungen können zu keinem Heben des Handwerkes führen und die liberalen und konservativen selbstthätigen Vorschläge auch nicht. Wir müssen also die Wahrheit anerkennen, bei der heutigen Wirtschaftsweise ist das Handwerk dem unzweifelhaften Untergange verfallen.

Wir weinen ihm auch keine Thräne nach. Das Handwerk ist ein Ueberbleibsel einer zurückliegenden Zeit, die die heutigen Fortschritte der Gewerbe, Künste und Wissenschaften nicht kannte, es verträgt sich mit diesen Fortschritten nicht. Wir wollen aber auf diese Fortschritte keineswegs verzichten, damit ein Paar Künstler einen sicheren und guten Verdienst haben, wir wollen vielmehr, daß durch gesunde und durchgreifende wirtschaftliche Umformungen die Vortheile dieser Fortschritte von Gewerben, Künsten und Wissenschaften ein Gemeingut werden, daß sie nicht nur einigen Wenigen zu Nutzen kommen, sondern Allen dienen. Das ist unser Streben, das ist unser Ziel, dem wir bewußt und unentwegt entgegenstreiten, das wir unbeirrt durch Verfolgungen und Anfeindungen verfolgen und verfolgen werden.

Unsere beste Verbündete, die uns unbedingt zum Siege führt, ist die Wucht der unabwehrbaren Thatsache, die auch das reaktionäre „Dresdener Journal“ anerkennt: „Die Verschmelzung vieler kleiner Betriebe zu einem großen vollzieht sich auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens mit der Unfehlbarkeit eines Naturgesetzes“ und: „So gewiß an die Stelle der Werkstatt allmählich die Fabriken treten, werden unsere heutigen Läden von den großen Bazaren verdrängt werden.“

Nun denn, ebenso gewiß mit der Unfehlbarkeit eines Naturgesetzes wird die heutige Lohnarbeit durch die genossenschaftliche Arbeit verdrängt werden, ebenso gewiß wird das Kapital aufhören, nur für Einzelne zu arbeiten, sondern wird beginnen, der Gesamtheit zu dienen, ebenso gewiß werden Herstellung und Verbrauch von der Gemeinschaft geregelt werden, kurz ebenso gewiß werden alle unsere Forderungen, unsere allein richtigen und allein vernünftigen Bestrebungen nach wirtschaftlicher Umformung verwirklicht werden. Sie werden um so eher verwirklicht werden und um so ruhiger werden sich die Umformungen vollziehen, ein je größeres Verständnis die großen Volksmassen, die Arbeiter, für die politischen und wirtschaftlichen Fragen haben werden. Wir finden also nicht, daß die Arbeitervereinigungen zu sehr den politischen Boden betreten, wie man gegnerischerseits ausspricht, sondern wir glauben, sie können diesen Boden gar nicht fest genug betreten, wir halten eine jede Arbeitervereinigung, die diesen politischen Boden nicht betritt, für zwecklose Spielerei, an deren Bestehen wir kein Interesse haben.

Die Arbeitslosen in London.

London, 11. Oktober. Obwohl vom Winter hier noch sehr wenig zu spüren ist, hat doch schon die Arbeitslosigkeit bedenkliche Dimensionen angenommen. Am vergangenen Sonnabend zogen bereits einige Hundert Arbeits- und Obdachlose vor das Lokal Gouvernement Board, um durch eine Demonstration der Regierung die

